

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Kriegsbriefe gefallener Studenten**

**Witkop, Philipp**

**München, 1929**

Heinrich Georg Steinbrecher, stud. theol., Leipzig [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-324269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-324269)

Heinrich Georg Steinbrecher, stud. theol., Leipzig,  
geb. 3. Mai 1892,  
gef. 19. April 1917 bei Moronvillers (Champagne).

13. März 1916 vor Pontavert.

Rundgang durch die erbeutete Stellung. Ein sumpfiges, von zerschossenen Bäumen und zerwühlten Gräben bedecktes Waldstück zieht sich um den Berg. Wie umgepflügt alles. Eingeschlagene Unterstände. Weite Granattrichter. Baum- und Kleiderfetzen, Leichen, Munition, Gewehre, Tornister. Ein Feld, ein Wald des Grauens.

14. März.

Ein schwerer Dienst: Munition und Material vorschaffen. Gasgranaten verpesten die Luft. Leute werden verschüttet. Wiederbelebungsversuche. Eng gepfercht in den Unterständen. Nachts kann immer nur die Hälfte schlafen. Die anderen sitzen oder stehen. Ich habe mir vier Tage die Latrine verkniffen, dann mußte es gewagt werden. Die Nerven sind ziemlich mitgenommen. Manche brechen zusammen. Vor Abspannung nicht gegessen und geschlafen. Und doch bewundere ich manchen schwächlichen Kerl, wie er sich auf den Beinen hält. Die Deutschen haben verdammt viel Rückgrat. Der Mensch verträgt stets mehr, als er sich zutraut. Die Zeit vergeht schnell. In der Nacht schrecken mich die Granaten aus dem Schlaf und halten munter.

15. März.

Alle Gänge müssen im Lauffschritt gemacht werden. Jedes Essenholen ist eine Heldentat, ein Wagnis auf Leben und Tod. Ablösung tut bitter not. Ich bin wieder ganz auf der Höhe. Am 14. war noch ein Teilangriff. Glücke.

17. März.

Heute abend wird abgelöst. Endlich. Wir haben das Schlachtfeld ziemlich aufgeräumt. Bilder, ich vergesse sie nie. Ekelhaft, ekelhaft kann man nur sagen. Aber es muß sein.



Montaigne, 3. April 1916.

Drei Tage Frühling! Eine sonnige Nervenwäsche in dem reizenden Bergstädtel, das sich vom Berg ansieht wie ein dächertragender Strom, der sich zwischen zwei Waldbergen durchzwängt — schmaler und dichter werdend und wieder in die Breite flutend. Die graue, hinter der erhöhten Straße versunkene alte Kirche, umrahmt von frischem Grün, lockendem Weiß und flammenden Pfirsich- und Mandelbäumen — wie das verwunschene Schloß in „Dornröschen“.

Ich liege am Wiesenhang. Blauer Himmel, tiefschattige Fichten, grüne Laubknospen. Ein Eichhörnchen sieht mich nicht und springt spielend weiter von Zweig zu Zweig. Finken konzertieren und Zaunkönige krawallen in der staubigen Hecke. Drei kleine Mädels kommen lichernd mit Blumen, legen sie verstoßen neben mich hin, springen fort, um andere zu suchen, haschen sich und eifern, wer die die meisten findet, bis ich einen dicken Strauß habe: weiße und blaue Veilchen, Anemonen und gelbe Sternblumen. Während ich sie ordne, sind die Mädels weg, wie ein Frühlingshauch — noch ein Paar blaue Augen hinter der staubigen Hecke und Lachen tief unten auf der weiß-grünen Wiese. — Dann greife ich wieder zu meinem Märchenbuch. Die Finken zanken sich, die Sonne brütet. Eine Kuhherde graßt vorüber. Jede sieht mich an und wundert sich. — Abends rühren wir uns eine Flasche Weiß und eine „Matthäus Müller“ mit Zitrone an. Der Abend wird kühl. Eine Mundharmonika und der Tritt einer Kolonne erinnern, daß man im Felde, im Kriege unter erdgrauen Soldaten ist. Ich hatte das alles vergessen: die gleichgrauen Uniformen, die gleichgrauen Schützengräben, den Staub der Granaten, den Modergeruch der Unterstände und die blassen, übermüdeten Gesichter.

Ich hatte das alles vergessen in dem Grün, dem Blütenweiß, dem lachenden Rot, den blauen Augen, dem Veilchenduft und Frühlingshauch. — Aber morgen schnallen wir wieder um und kriechen in die Schützengräben.

Offiziersgenesungsheim Marchais, 3. Juli 1916.

Von den großen Ereignissen, die unsere Kameraden drüben an der Somme erleben, klingt nur ein dumpfes Grollen herüber in die stille Einsamkeit des alten Bischofsitzes. Ich bin heute allein. Der Stabsarzt und der Jägeroffizier, die einzigen Mitbewohner, sind nach Cisonne gefahren.

Ich sitze in der Bibliothek und träume mich in die Geschichte Frankreichs. Sonnenstrahlen springen über die verstaubten Lederbände, lassen die Gold-



schnitte Augenblicke glitzern und weg sind sie. Draußen nicken Rosen im Wind. Alles still. —

Drüben — glaube ich — sitzen Bischof und Abt von Notre Dame de Liesse beim Schach. Mattes Hüfteln — Rauschen eines Gewandes — leises Aufsetzen zarter Elfenbeinfiguren. Sonst alles still. — Schritte. — Ein Diener meldet: „Eure Hochwürden werden gebeten, mildtätig Ihr zu leihen . . .“ Ach nein, eine Ordonnaiz meldet: „Der Kakao ist serviert!“ . . .

Geräuschlos gehe ich durch weite Gäle — sehe mich in hohen Spiegeln kommen und gehen.

Der Bischof und der Abt sind verschwunden. Das Schach ist beiseitegesetzt. Die Figuren liegen matt mit gelangweilten Gesichtern. Ich ziehe den schweren Vorhang auf und lasse die Sonne über das gotische Holzwerk tanzen. — Finken musizieren im Esen. Rosen küssen die Fensterscheiben. Drüben dampft das englische Porzellanlakaoervice . . . und die Ahnen schauen entsetzt auf den neuen Schlossherrn herab. — Rosenduft zieht durch meinen blauen Salon und Amfeln geben Konzert, während ich schreibe.

12. September 1916.

Somme — die Weltgeschichte hat wohl kein grauenvolleres Wort. Alles, was ich jetzt wieder habe — Bett, Kaffee, Nachtruhe, Wasser — alles kommt mir fremd vor, als hätte ich das Recht darauf verloren. Und doch waren es nur acht Tage.

Das Leben ist ein Geschenk. Wenn ich das alles nicht gesehen hätte! Wir fühlen erst langsam, wer nicht mehr unter uns ist. Es fehlen so viele. Manche gingen früher, die man vergaß. Wer neben mir fiel, den vergesse ich nie. Ich habe noch den fünften Teil meines Zuges. Die Besten fielen.

Im Anfang des Monats verließen wir unsere alte Stellung. Abtransport und Bahnfahrt waren noch sehr fidel. Wir kannten das Ziel. Dann kamen Binwaks, Alarm und durch beschossene Dörfer und Sperrfeuer hindurch ins Kampfgewühl hinein. Man schoß mit 30-Zentimeter-Geschützen. Es goß in Strömen. Die letzten Tage waren brütend heiß gewesen. Schneller als wir dachten, waren wir eingesezt. Erst in den Artilleriestellungen. Wie vom Wahnsinn gepackt jagten Kolonnen hin und her. Die Artilleristen am Geschütz sahen und hörten nichts mehr. Leuchtkugeln auf der ganzen Front und betäubendes Getöse. Verwundete, Befehle, Meldungen. Mittags schwillt das Artilleriefener an. Man hört nur noch ein Summen. Die Luft drückt.



Befehl: „Franzosen eingedrungen, Gegenstoß.“ Durch zerschossenen Wald vor im Granatenhagel. Ich weiß nicht, wie ich den rechten Weg fand. Dann in eine Ebene von Granattrichtern, breitwerdend, immer vorwärts. Fallen und wieder aufstehen. Maschinengewehre schossen. Feindliches und eigenes Sperrfeuer habe ich durchquert. Ich bin heil. Endlich voran. Franzosen dringen ein. Hin und her wogt der Kampf. Dann wird's ruhiger. Wir sind keinen Fuß breit gewichen. Jetzt erst sieht das Auge. Ich will immer vorwärts rennen; stillhalten und sehen ist furchtbar. Ein Wall von Leichen und Verwundeten. Wie oft habe ich diesen Satz gelesen. Jetzt weiß ich, was es ist. Tag und Nacht wechseln. Immer lauern. Verbindung nach hinten nur unter Verlusten. Verwundete in einem notdürftigen Unterstand. Dabei sitzen und nicht helfen können. Überläufer kommen. Französische Verwundete kriechen in den Graben. Ein Glänzen auf ihren Gesichtern. Im Nu kannte ich Duzende von Leuten. Ich hatte Leute von drei Regimentern. Hier habe ich gefühlt, was ein Führer ist. Einer, der die Verantwortung trägt. Schließlich über Leben und Tod. Wie Kinder hängen sie an ihm.

Ich habe Heldenmut gesehen und Schwäche. Menschen, die alles entbehren können. Zum tapferen Menschen gehört nicht nur guter Wille. Es gehören gute Nerven dazu. Aber der Wille kann viel. Ein Divisionskommandeur stellte uns die Zensur aus „Eiserne Brigade“. „Das habe ich noch nie gesehen.“ Ich wollte, es wäre alles nur ein Traum gewesen, ein schlimmer Traum. Und doch habe ich gejubelt, Helden zu sehen, stehen und fallen.

177 hat die blutigste Arbeit geleistet. Chaulnes und Vermandovillers werden uns unergessen bleiben.

29./30. September 1916.

Wenn man die schweren Tage hinter sich hat, nimmt man vieles gern in Kauf, vieles, was sonst die einzige Sorge war. Arbeit, Arger und wieder Arbeit und Arger. Man gewöhnt sich an eine anspruchslose Existenzbasis und wird dankbar. Ich habe an vielen immer dieselbe Erfahrung gemacht. Es hält nicht lange nach. Aber es berührt immer wohlthuend. Solche Tage schaffen andere Menschen. Die nicht nach Dank und Auszeichnungen fragen, denen das, was sie erlebt haben, viel zu heilig ist, als daß sie einen Lohn wünschten. Wo der Lohngedanke aufhört, beginnt die Zone, in der Gott wohnt. Es sind wohl die heiligsten Augenblicke im Leben, die zum Schweigen zwingen.



3. November 1916.

Endlich gute Nachricht von Hans. Er ist weiter weg. Hört den Lärm nicht mehr. Aber ich liege auch hübsch ruhig. Bin heute ein großes Stück durch die Stellung gewandert mit meinem Unteroffizier und Hund, über Bach, Fels und Trümmer bis zu einem Brunnen, den wir am Tage, die Franzosen des Nachts benutzen. Ihr seht: ziemlich friedlich. Aber das alte ist es nicht mehr. Die Schützengrabenpoesie ist vorüber. Die Robinsonade hat sich überlebt. Schwerwiegender ist noch: wir haben die Schlacht gesehen und wir sehen auch jetzt immer nur die Schlacht. Wir sind klug geworden, ernst und sachlich. An Stelle von Interesse, bisweilen Liebhaberei, ist Pflicht getreten, kalte, mechanische Pflichterfüllung.

Wenn man gesehen hat, wie roh, wie gemein der Krieg sein kann, kommt einem eine idyllische Kampfespause wie eine Galgenfrist vor. Mein Hund schnarcht, der See ist kalt geworden. Früher winkten Bilder von der Wand, jetzt überall Karten, Befehle, Meldungen. Früher tauschten die Leute ihre Unterstände, die Gräben, die Häuser, jetzt nummeriert man: 1, 2 . . . A, B usw. Mir ist manchmal so winterlich zumute. Der Krieg, der so jugendfrisch begonnen, wird als schminkeblasser, langweiliger, überlebter Schauspieler enden. Sieger ist nur der Tod. Wir bekommen alle eins ab, wenigstens in dem, was man Weltanschauung nennt.